



Pikante und heitere  
Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfg. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Heften à 50 kr. — 90 Pfg. zu beziehen.



## Auf frischer That.

Komödie in drei Szenen.

### Personen:

Robert v. Monti. — Gräfin Hermine Mirabel. —  
Graf Mirabel. — Ein Polizei-Kommissär. — Schauplatz:  
eine luxuriös eingerichtete Junggesellen-Wohnung.

### I. Scene.

Robert (im eleganten Morgenanzuge: Jabothemd, sei-

dener Flausrock, rothe Babuschken an den Füßen; zieht die Uhr und lauscht.) Aha, ein Schlüssel wird in das Schloß gesteckt . . . Sie ist da . . . pünktlich wie immer . . .

### II. Scene.

Robert. Hermine (in sehr schöner Straßen-Toilette; sie schlägt beim Eintritt den Schleier zurück.)

Robert. Endlich sind Sie da! Oh, welche Freude!  
(Er ergreift ihre Hände.)

Hermine (macht ihre Hände frei.) Still! still! (Sie geht behutsam zum Fenster und späht hinaus.)

Robert. Hermine, wie unvorsichtig! Nachbarnleute könnten Sie sehen! Diese Straße ist so schmal . . .

Hermine (wie mit sich selbst sprechend). Es ist richtig.

Robert. Wie? was?

Hermine. Nichts. — Es ist halb vier Uhr.

Robert. Ja, Sie sind immer pünktlich. Das ist reizend . . .

Hermine (sich in einem Fauteuil niederlassend und ihm die Hand reichend.) Jetzt, mein Freund, können Sie mich küssen.

Robert (entzückt). Oh, mein Leben lang!

Hermine. Nein, so viel verlange ich nicht. Für den Augenblick nehmen Sie, was man Ihnen bietet und beeilen Sie sich.

Robert (verstimmt). Sie haben es so eilig!

Hermine (lächelnd). Jawohl, ich habe es eilig.

Robert (glückselig). Weil Sie mich lieben, sehr lieben!

Hermine (sehr ruhig). Keineswegs deshalb. Ich habe es ganz einfach eilig, weil ich sehr wenig Zeit habe. (Sie betrachtet Robert aufmerksam.) Schau, Sie sind sehr nett so . . . Das Hemd läßt den Hals frei . . . Ihre Babuschken sind sehr hübsch . . .

Robert. Ach, Sie sind reizend und ich bete Sie an!  
(Er zieht sie neben sich auf das Sopha nieder.) Legen Sie diesen großen Mantel ab, der Sie ganz einhüllt. Wenn Sie wüßten, wie selig ich bin, so an Ihrer Seite, ohne zu fürchten, daß wir bespätet werden!

Hermine. Halten Sie mir heute keine langen Reden, Robert. Ich bin schon seit sieben Minuten hier . . .

Robert. Sie zählen die Minuten?

Hermine (lächelnd). Wetten wir, daß Sie sogleich noch pressirt sein werden als ich?

Robert (schelmisch). Boshafte! Sie wissen wohl, daß ich an Ihrer Seite niemals pressirt bin . . . Ich liebe Sie so sehr.

Hermine (munter). Nun denn: beeilen Sie sich ein wenig; Das wird besser sein.

Robert. Es ist so ärgerlich, nicht mit Behagen genießen zu können!

Hermine. Schön! Wenn Sie aber sogleich überhaupt keine Zeit haben werden zu genießen?

Robert. Was nöthigt Sie denn, sich so sehr zu beeilen?

Hermine (in einfachem Tone). Nun, mein Mann!

Robert. Was will er denn wieder? Hat er Ihnen irgendwo Rendezvous gegeben?

Hermine (lächelnd). Es ist fast so; er wird hieher kommen.

Robert (in die Höhe fahrend). Wie? Er wird hieher kommen?

Hermine (ruhig). Ja, nachdem er mir bis zur Thüre gefolgt ist.

Robert. Ah! Und er hat Sie in das Haus treten sehen?

Hermine. Gewiß!

Robert (erregt). Was werden Sie nun anfangen? Er kommt in diesem Augenblicke vielleicht schon die Treppe herauf!

Hermine (auf die Stuhluhr blickend). Oh nein; noch nicht.

Robert (geht unruhig zur Thüre und lauscht). Und ist er Ihnen nicht bis zur Treppe gefolgt?

Hermine. Nein, so dumm ist er nicht. Er hat begriffen, daß wir ihm nicht geöffnet haben würden und ist darum weggegangen, um den einzigen Mann zu holen, der die Macht hat, die Thüren öffnen zu lassen.

Robert. Den Polizei-Kommissär!

Hermine. Betroffen. Davon wollte ich mich überzeugen, als ich hier eintrat und darum habe ich durch das Fenster geschaut . . .

Robert (außer sich). Der Polizei-Kommissär? Aber, Das ist abscheulich!

Hermine (ruhig und lachend). Warum abscheulich? Solche Dinge ereignen sich alle Tage . . . Die Polizei-Kommissäre sind schon gewöhnt daran . . .

Robert (erregt). Aber ich bin nicht gewöhnt daran!

Hermine. Sie werden sehen, wie einfach die Sache geht.

Robert (unruhig). Und wo wohnt denn dieser Kommissär?

Hermine. Nicht sehr weit, auch nicht ganz in der Nähe . . . Zehn Minuten von hier.

Robert (erstaunt). Sie wissen, wo es hier in der Nähe einen Polizei-Kommissär gibt?

Hermine. Ja, ich denke an Alles, mein Herr . . .

Robert (erregt). Aber, wenn es nicht weiter, als zehn Minuten ist, dann kann Ihr Mann jeden Augenblick ankommen! . . .

Hermine (sehr ruhig). Oh, zehn Minuten hin, zehn Minuten zurück, eine Viertelstunde, um den Polizei-Kommissär zu bestimmen, daß er sich in seiner Siesta störe: Sie sehen, daß wir noch genug Zeit haben . . .

Robert (wüthend). Zeit! Wozu? . . .

Hermine (pikirt). Sie sind aber recht liebenswürdig!

Robert (zornig). Und Sie sind von einer Ruhe! . . . Ihr Mann soll uns jeden Augenblick überraschen und Das bringt Sie nicht im geringsten in Verlegenheit?

Hermine. Es wird Zeit sein, in Verlegenheit zu kommen, wenn er da ist. (Sehr sanft.) Aber Robert, verlieren Sie doch nicht so den Kopf! Setzen Sie sich hierher zu mir! (Robert setzt sich, ohne die Thüre aus den Augen zu lassen. Hermine fährt fort.) Sehen Sie, ich lasse mir die Haare im Nacken nicht mehr kräuseln, ich kämme sie einfach hinauf. Ist's nicht besser so?

Robert. Ja, ja . . .

Hermine. So küssen Sie mich doch!

Robert (küßt ihren Kopf.). Ach, Sie machen das ganze Zimmer duftig!

Hermine. Das ist endlich ein liebenswürdiges Wort!

Robert. Verzeihen Sie, Hermine; ich bin so zerstreut und finde nichts Vernünftiges zu sagen.

Hermine. Aber was fürchten Sie denn? Mein Mann wird kommen und wird den Ehebruch konstatiren lassen. Dann wird er sich von mir scheiden lassen und Sie werden mich heirathen.

Robert. Sie machen sich die Sache sehr leicht! . . . Da Sie Alldies wußten, warum sagten Sie es nicht sogleich bei Ihrem Eintritt?

Hermine. Weil ich Sie kenne. Ein Nichts bringt Sie aus der Fassung.

Robert. (erregt) Aber was werden wir thun?

Hermine (lächend). Ich werde thun, was Sie wollen; aber Sie wollen nichts.

Robert. Hermine, gehen Sie fort!

Hermine: Wo?

Robert. Es gibt zwei Treppen im Hause.

Hermine. Ja, aber nur ein Hausthor, um auf die Straße zu gelangen. Wollen Sie, daß ich mit meinem Manne und dem Polizei-Kommissär zusammentreffen.

Robert. (sehr erregt) Wir müssen also warten. Das ist eine Dual!

Hermine (lachend). Jetzt haben Sie es eilig!

Robert, Ja; wir wäre lieber, sogleich fertig zu werden.

Hermine (spöttisch). Ach, wie muthig! (Sie geht zum Fenster und schaut hinaus.) Er ist da!

Robert. Wer ist da?

Hermine. Mein Mann!

Robert. Allein?

Hermine. Nein; mit dem Vertreter des Gesetzes (Mit einem musternden Blick auf Robert.) Sie dürfen so nicht bleiben!

Robert. Wie? so?

Hermine. Nun, im Nachthemd, in diesem Flausrock . . .

Robert. Es ist wahr . . . Das wäre ein Beweis . . . Aber es ist zu spät . . .

Hermine. Beeilen Sie sich; ich will Ihnen helfen.

(Sie zieht ihm den Flausrock aus. Robert geht in das Toilette-Zimmer und tritt alsbald angekleidet aus demselben.)

Robert. Da bin ich; es ist geschehen.

Hermine. Wie? Es ist geschehen? Und Ihre Füße?

Robert. Oh, mein Gott! Die Babuschen! . . . Und man klopft schon! . . .

Hermine (ruhig). Nein, man klopft noch nicht; der Polizei-Kommissär muß vorher sich beim Hausmeister erkundigen, in welchen Stock er hinaufzusteigen habe. Rasch, ziehen Sie Ihre Schuhe an!

Robert (trostlos). Aber sie sind zu knöpfen!

Hermine. Geben Sie her! (Sie knöpft ihm einige Knöpfe zu.) So, jetzt ist's an der Zeit, daß ich gehe. Schade, nicht wahr? Sagen Sie doch wenigstens, daß es Schade sei!

Robert (zerstreut und nervös). Ja, Schade! sehr Schade!

Hermine. Seien Sie doch gefäster, da ich endlich gehe! Ich glaube, Sie werden ausziehen müssen . . . Es wäre un-

vorsichtig hier zu bleiben . . . (Zärtlich.) Robert! Auf Wiedersehen! (Draußen wird geklopft.)

Robert (entsetzt). Hermine, man hat geklopft!

Hermine (ruhig). Ich habe es gehört. Sagen Sie mir doch: Auf Wiedersehen! (Robert küßt ihr flüchtig die Hand. Sie schlägt ihn sanft auf die Backe.) Sie sind ein großer Gimpel! Doch, jetzt ist's wirklich Zeit zu gehen. (Sie entfernt sich durch die Hinterthüre. Draußen wird heftiger gepocht.)

Robert. (laut.) Ich komme schon! (Er öffnet und es treten ein: der Polizei-Kommissär und Graf Mirabel.)

Hermine (bei der Hinterthüre ihr Mäschchen hereinsteckend.) Der Eine ist so lächerlich wie der Andere.

### III. Scene.

(Der Polizei-Kommissär und der Graf durchsuchen alle Winkel, während Robert ruhig zuschaut.)

Der Polizei-Kommissär (wüthend zum Grafen). Ich sagte Ihnen ja, es sei nichts! Ein Hahnrei macht keinen andern. Verzeihen Sie, mein Herr! (Verneigt sich gegen Robert und entfert sich mit dem Grafen.)

Robert (allein). Diese Wohnung werde ich behalten.

Puck.

## Gedanken über Liebe und Frauen.

Die Liebe weiß nicht, was sie spricht, aber sie weiß, was sie thut.

\*

Die Liebe schmähcn heißt den Schöpfer schmähcn.

\*

In der Liebe gibt es immer etwas zu gewähren, was man noch nicht gewährt hat.

\*

Liebe zu erwecken ist nichts; Liebe zu erhalten ist Alles.

\*

Man soll geheimhalten, wem man sein Herz geschenkt und wo man sein Geld placirt hat. Das ist das beste Mittel, sich vor Untreue zu sichern.

\*

Eine schwächliche Gesundheit läßt einer Frau Alles verzeihen; eine kräftige Gesundheit läßt einem Manne Alles verzeihen.

\*

Wenn die Liebhaber berechnen würden, wie hoch ihnen jeder Zank mit der Geliebten zu stehen komme, würden sie dem Zanke gewiß ausweichen.

\*

Jeder hat seine gewohnte Rendezvousstunde und man hüte sich, sie zu ändern. Jemandem vier Uhr vorzuschlagen, der gewohnt ist, um fünf Uhr zu lieben, ist ein arger Fehler.

\*

Liebesgeschichten machen auf die Frauen ebenso Eindruck wie Räubergeschichten. Wenn es auf dem Lande Erzähler von Räubergeschichten und von Liebesgeschichten gibt, dann schaut jede Frau, ehe sie schlafen geht, unter das Bett und . . . in das Bett.



— Nun, was hören Sie, Herr Doktor?  
 — Ein Schatz klopft an das Herzkammerthürchen.  
 — Nur Einer?



— Mama! endigt Das immer mit einer Hochzeit, wenn man von einem Artillerie-Offizier geküßt wird?  
 — Ich weiß nicht, mein Kind; die Kavallerie war meine Lieblingstruppe.

### Unverbesserlich!

Von Eylef Heltferm.

Lord Mapleton war ein ganz famoſer Junggeſelle. Kein Wettrennen verpaßte er; wo irgend etwas loß war, fehlte er gewiß nicht; überall war er gern geſehen und da ſeine Mittel ganz enorme waren, war es kein Wunder, wenn die kleinen Dämchen mit leichtem Sinn ihn förmlich umſchwärmten. Ganz London kannte ihn, denn zu manch hübfchem Fiſtörchen hatte er Veranlaſſung gegeben. Sie wanderten von Ohr zu Ohr, ſie wurden im Flüſtertone in den feiſten Kreiſen der Weltſtadt erzählt, ſie drangen in die duftigen Boudoirs der ſchönen Damen Old-Englands; und ſie erheiterten ſogar manch alten Melancholiker.

Dies mußte vorausgeſchickt werden, um das Erſtaunen zu erklären, das alle Freunde und Bekannte des Lords überkam, als ſie eines Morgens durch die Poſt ſeine goldumrandete Verlobungskarte erhielten, aus welcher ſie erſahen, daß ihm eine der ſchönſten und reichſten Erbinen Britanniens zu Theil geworden war.

Lord Mapleton wartete nicht lange mit ſeiner Vermählung und man konnte es ihm auch nicht verdenken, daß er ſich ſo ſchnell in den geſicherten Beſitz der Schönen ſetzte. Nach der Hochzeit wurde eine große Reiſe nach dem Continent unternommen, welche für den Lord gewiß recht ſchön geſeſen wäre, wenn nur ſeine vielgeliebte Schwiegermutter zu Hauſe geblieben wäre. Schon hatten ſie verſchiedene Städte bereiſt; die junge Frau, welche in den erſten Tagen ganz Freude und Wonne geſeſen war, wurde täglich ſtiller und trauriger, ſo daß dies endlich

der lieben Mama auffiel. Der Alten ging Dies tief zu Herzen, und ſie ſuchte ſo bald als möglich Gelegenheit, ihr Töchterchen auszufragen. Armer, bedauernswürdiger Lord! Hätteſt Du die Wuth ſehen können, welche die Mama überkam, als ſie die Beichte ihres liebenswürdigen Töchterchens entgegengenommen; hätteſt Du ihre Schmähworte hören können, o wie grauſig wäre Dir zu Muthe geſeſen! Es war aber auch ſtark! Ein ſo liebreizendes, junges Weibchen ſo zu vernachläſſigen, ſo zu beſchimpfen! Der Glende! Der Unhold! Man denke und ſtaune: Das ſchönſte Weib der Erde war ſchon ſeit mehreren Tagen Frau und noch immer ſo beſchaffen, wie ſie aus den Händen der Mutter Natur hervorgegangen war!

Nachdem die Alte ſich etwas beruhigt hatte, ſann ſie auf Mittel und Wege, ihrem ſchändlichen Schwiegerjohn beizubringen, was in der Ehe Pflicht ſei und was eine junge Frau mit Recht erwarten dürfe. Sie beobachtete ihn von nun an auf Schritt und Tritt, um die Urſache ſeines ſeltſamen Betragens herauszubekommen, und ihren Argus-Augen entging dieſe Urſache nicht lange; ſie war darüber bald im Klaren. Der Erbärmliche hatte nämlich die üble Angewohnheit, wenn er in irgend ein Hôtel, eine Reſtauration oder ein Café eintrat, ſofort auf den Knopf des Hauſtelegraphen zu drücken, und dann dem in geſchäftiger Eile kommenden Garçon die Worte zuzurufen: „Kellner! eine Bouddel Sodawaffer mit Brandy!“ -- Dieſes Manöver wiederholte er manch Tag ein halb Duzend Male. Die ſündige Schwiegermutter merkte gar bald, daß das Sodawaffer mit Brandy die Urſache ſei, wenn der Lord ſich Abends nur in ſein Bett begäbe, um dort zu ſchlafen und zu ſchnarchen wie ein Bär, ohne ſich um

sein Frauchen zu kümmern. — Sie nahm ihn beiseite und hielt ihm eine solch eindringliche Rede, daß der Schwiegersohn ganz zerknirscht war und versprach, von nun an die electrische Hausklingel in Ruhe zu lassen, auf daß sein Weibchen nicht mehr zu klagen habe.

Er hielt Wort. — Tags darauf kamen Schwiegermutter, Tochter und Tochtermann aus dem Theater; sie begaben sich Alle, nach einem kleinen Abendessen, auf ihr Zimmer, um der Nachtruhe zu pflegen. Was noch nie geschehen, heute geschah es: der Lord theilte das Lager seiner Frau. Die junge Lady war selig; ihr wurde so wohl und süß, und doch so bang. Ihr Mann, o Wonne! nachdem er eine Weile sanft geschlummert hatte, umarmte sie; auf ihrem stürmisch wogenden Busen irrte seine Hand tastend umher; jetzt berührte er eine der beiden köstlichen Erdbeeren, die an den schneeigen Hügelu prangten und murmelte traumumfangen, indem er das Knöpfchen sanft drückte:

„Kellner! eine Bouddl Sodawasser mit Brandy!“

### Macht der Gewohnheit.

Es hat der stolze Franz in seinem Leben  
So manches hübsche Kind zur Macht geliebt;  
Und jedem hat 'nen Thaler er gegeben —  
Ein Lump, wer „mehr“ als einen Thaler gibt!

So war denn schließlich auch die Zeit gekommen,  
Wo Franz sich eine nette Frau genommen.  
Und als er diese in der ersten Nacht  
Glücklich um ihr Maidthum hatt' gebracht:

Drück' er, nach allgewohnter Weise,  
Der selben ganz verstoßen leise  
Den blanken Thaler in die kleine Hand —  
Stand auf, mach' Toilette und verschwand.

Hadubrand.

### Wenn alle Knospen Springen.

Eine Dorf-Idylle. Von Sidonie.

Der Brettschneider-Anderl und die Mirzl waren einander ausgewichen, nachdem sie in die erste harmlose Berührung gekommen waren. Die hübsche Mirzl verdiente mehr als je ihren Spottnamen „der Trauminet“. Ganz besonders den Burschen gegenüber war sie von Schüchternheit erfüllt und kam ihr gar der Anderl in die Nähe, dann verlor sie das letzte Restchen Muth und lief davon. Dabei schlug ihr Herz zum Zerspringen und ihre Wangen glühten. Sie wußte nicht, daß sie in den blonden Buben bis über die Ohren verliebt und ihre Unruhe nur Sehnsucht sei.

Der Winter war vorüber. Statt des Schnees fanden sich auf den Wiesen Anemonen und Maßliebchen und dazwischen leuchteten Butterblumen aus dem saftigen Grün.

„Wonnig war wieder die Welt“. Auch Mirzl spürte Das und nicht minder spürte es der Anderl.

Die Weiden rauschten am Bache und betäubend duftete der Hollunder. Es war an einem rothgoldigen Abend. Die Leute waren noch auf den Feldern draußen und im Dorfe herrschte Ruhe.

Noch stiller war es am Bache. Da regte sich nur das Wasser und die Bäume und wenn ersteres zuweilen lauter plätscherte, so geschah es, weil die Mirzl bis an die Waden im Bache stehend — Wäsche schwemmte.

Das Mäd'l war allerliebste anzuschauen.

Das geröthete Gesicht, die zierliche Gestalt, die flinken Bewegungen: Alles Das konnte den Burschen fesseln, der gerade vorhin auf das Brücklein getreten war, welches hier die Ufer verband.

„Schwabst (Schwemmst) no' lang?“ rief er ihr zu.

Es gab ihr, wie immer, einen Riß, als sie Anderls Stimme hörte. Sie stieß einen Schrei aus; das Kittelchen, das sie eben geschwemmt hatte, schwamm, eine große, rothe Blase bildend, den Bach hinnunter.

Als Anderl Dies sah, sprang er ins Wasser und er hatte das Kittelchen bald gerettet.

Mühsam watete er den Bach aufwärts. Mirzl stand noch immer an der alten Stelle. Das kleine Begebniß hatte ihr alle Fassung genommen.

„Was kriag i'?“ fragte Anderl, roth wie eine Klatzrose, indem er ihr das eroberte Kleidungsstück schon von weitem entgegenhielt.

„Ein' schön' Dank“, sagte sie.

„Is mir z'wenig!“

Er war nun schon fast bei ihr.

„Geh, Anderl, gib mir 'n Kittl. Was thät'st denn damit?“

Statt einer Antwort langte er nach ihr. Sie machte einen Schritt zurück. Ein Doppelschrei. Sie war ausgeglichen und saß nun bis über die Brust im Wasser. Der Bursche warf das Röcklein auf das Ufer und faßte die Dirne kräftig an. Eine Minute später floh sie mit ihrer Wäsche ihrem Häuschen zu.

„Mirzl!“ schrie er ihr nach. „Bleib — i muuß do was kriagn!“

Sie hörte nicht mehr. Der Anderl spürte aber noch lange ihre schlanke, feste, volle Gestalt, die er einige Sekunden hindurch an sich gepreßt hatte.

Wiewohl er im Bache stand, dessen kühle Wellen ihm über die Füße liefen, glühte er doch bis zu den Ohren hinauf.

„Urscherl! So geht's nimmer fort! I muuß Di' hab'n! Zwamal war i a Gsel, a dritt's mal werd' i kaner mehr sein.“

Mit diesem Monolog schaute Anderl dem Trauminet nach.

\*

Am anderen Tage brannte die Sonne schon recht war in in den Tannenwald nieder, der schütter die Höhen des Dorfes krönte. Barfuß und barhaupt ging die Mirzl durch den Wald. Sie sammelte in ihr Kopftuch die tellergroßen Schwämme, die der letzte Regen aus der Erde gezogen hatte. Vorsichtig trug sie die werthvolle Last, die ihr die Amtmännin so gerne abnahm und gut bezahlte.

Nun stand sie vor einer Kapelle. Eine reiche Bäuerin hatte sie dereinst über der Stelle erbauen lassen, auf der ihr Sohn erschlagen worden war. Der Trauminet schaute ängstlich



— Kommt wer da hin-  
ten, liebes Fräulein, daß  
Du immer zurückschaust?  
— Ja, es kommt ein  
... ein Hirschhüt.

! Vetter Karl, wenn Mama uns so  
berraschte! . . .  
— Ach, wir würden sagen, wir  
hätten botanisiert.

Ruhend in der Hängematte,  
Und vor ihr der alte Gatte:  
Hat sie einen schönen Traum?  
Traum?

— Wir sind  
Kudern; wenn wir  
— Es finden wir  
wieder flott machen.



— Hier laß' uns bleiben, lieber Mann; hier  
 hast Du die schönste Aussicht auf das Doppelhorn.

— Du Sule: Der Herr da drüben  
 thut als ob er läse und schielt immer  
 zu uns herüber.  
 — Er will uns viel-  
 leicht was — vorlesen.



— Wir sind Beide nicht sonderlich fern im  
 Rudern; wenn wir wo auffahren sollten?  
 — Es finden sich bald Zwei, die uns  
 wieder flott machen.

*Amel*

um sich. Hierher hatte sie nicht kommen wollen, denn sie fürchtete sich vor der unheimlichen Stelle. Weil sie aber schon einmal da war, trat sie in die Kapelle und betete.

Eine Zeit lang war Alles still und Mirzl beruhigte sich. Jetzt aber fuhr sie zusammen. Hinter dem Altare rührte sich's. Ein Rascheln und ein leises Vorwärtstappen ließ sich hören. Eine Minute lang horchte Mirzl entsetzt, dann floh sie mit einem lauten Schrei.

Draußen fiel ein Schatten über ihren Weg; er kam von einem Manne. Diesem Manne lief das Dirndl gerade in die Arme. Und diese Arme schlossen sich eng, recht eng um sie.

Mirzls Schrecken hatte eine andere Form angenommen. Denn der Anderl, ihr Ketter zum zweitenmale hatte ihr etwas ins Ohr gesagt.

„Anderl, i bitt Di, denk do da net an solchi Sach'n,“ flüsterte sie und suchte sich seinen Armen zu entwinden.

„Warum denn net, grad da is so schön und so stad.“

„O na, Anderl, da geht's um.“

„Ja, a paar Liabsleut gengan da um!“ lachte er. „I hab g'wußt, daß D' da aufa gehst und da bin i a herkuuma, daß D' do net ganz allani bist.“

„I dank Dir. Hätt' net g'wußt wohin, vor Schreck'n, wärst Du net da g'wes'n.“

„Was is denn g'scheg'n?“

„Na waßt, da drinn hat sich's g'rührt.“

„Was denn?“

„Na, er, der alt'n G'stettnerin ihr Bua.“

Der Anderl lachte hell auf.

„Kumm, schau wir 'n an.“

Und ohne weitere Frage zog er sie in die Kapelle. Zitternd folgte sie ihm. Da sah sie denn sogleich den ganzen Spuck vor sich. Ein Igel kam bedächtigen Schrittes hinter dem Altar hervorgekrochen. Seine Stacheln waren voll der Blätter, welche der Wind dort hinten zusammengeweht hatte. „Da hast'n G'stett'nbauern-Buam!“ lachte Anderl. Mirzl schmiegte sich ängstlich an ihn.

„Is aber auch a wirklicher Igel?“

„Wirklich und wahrhaftig a Igel!“ versetzte Anderl, der das Thier aufhob. Der Trauminet war auf eine Bank gesunken. Er warf ihr die Stachelkugel in den Schoß. Sie schrie aus doppelter Ursache: aus Ueberraschung und aus Schmerz, denn die Spitzen waren durch ihre dünnen Kleider gedrungen.

„O je, hat's Dir weh 'than?“ bedauerte sie der Bursche und nahm ihr das Thier wieder weg.

Sie lächelte verschämt und erhob sich. Offenbar wollte sie ihm abermals entflüpfen. Dem beugte er diesmal rechtzeitig vor.

„Kumm Dirndl, laß uns glückli' sein. Hab'n uns ja gern!“ sagte er leise und hielt sie fest.

„I trau mi net!“ war die zitternde Antwort.

„Aber i trau mi' schon. Patscherl, sei liab und g'scheit.“

„D' Mahm wart' g'wiß schon auf mi.“

„Laß i' wart'n, die alte Schachtl; die is sicher ehnder a manch'smal länger ausblieben, wann i' Schwammerlbrot'n ganga is.“

Das Dirndl hatte nicht mehr genug Athem, um dem plötzlich recht ungestüm gewordenen Anderl widerstehen zu können. Er wollte Alles auf einmal. Er wollte sie küssen und wollte schauen, ob sie der Igel wirklich verwundet habe; er wollte sie beruhigen und regte sie doch nur auf. Der schüchterne Anderl war wie umgewandelt, und wie er, war auch der kleine, hübsche Trauminet.

\*

Und als sie Hand in Hand heimgingen, mit feuchten Augen und mit blühenden Gesichtern, da sagte Anderl zur Mirzl:

„Gelt ja, Dirndl, wir geh'n bald wieder Schwammerl brot'n?“

Und schüchtern, wie der Trauminet schon einmal war, lehnte sie das Köpfcgen an Anderls Schulter und nickte nur.



## apiar = Schnitten.

### Im Maler-Atelier.

Mizi Flinsler erscheint bei dem Maler Hilarius und bittet ihn, ihr Portrait zu malen.

— Bedauere, Fräulein; ich bin kein Portraitmaler, ich male nur die Geschichte.

— Die Geschichte? Wer malt mir dann das Uebrige?

\*

### Kinder mund.

Kennchen ist Augenzeuge, wie von vier Käzchen, welche Minette geworfen, eines ins Wasser geschmissen wird.

Einige Tage später wird Kennchen ins Zimmer Mama's geführt, welche den Papa soeben mit Zwillingen beschenkt hat.

— Kennchen, Du hast zwei Schwesterchen bekommen, sagt Papa.

— Welches wird ins Wasser geworfen? fragt Kennchen.

\*

### Auch eine Probe.

Herr Mutherz steht im Begriffe, eine Frau zum Altar zu führen, die schon drei Männer zu Grabe geleitet hat.

— Wie? fragt ihn ein Freund, die abschreckenden Beispiele halten Dich nicht ab?

— Im Gegentheil: sie eifern mich an. Ich will doch sehen, ob man dieses Weib nicht überleben kann.

\*

### Erste intime Begegnung.

Er (auf dem Gipfel des Entzückens): Oh, dieser anbetungswürdige Mund! Und dieses Goldhaar! Und diese Augen, besonders diese schönen Augen! Ach, ich fühle, daß ich für diese Augen noch manchen dummen Streich begehen werde!

Sie (sehr kühl): Ich hoffe es.

\*

Beruhigung.

Eine Dame tritt auf der Straße mit den Worten zu einem Schutzmann :

— Sehen Sie den Herrn dort im schwarzen Paletot? Seit einer Stunde ist er hinter mir her und will nicht weichen.

Der Schutzmann mustert eine Weile die Dame, dann den Herrn und sagt endlich :

— Seien Sie beruhigt, Madame; es ist kein Taschendieb.

Der Abschluß.

Sonnoirscene. Von Apollinaris.

Die schöne Elvira lag nachlässig ausgestreckt auf ihrem Sopha von kostbarer Sammpeluche; auf einem Tabouret, zu ihren Füßen, hockte der kahlköpfige Baron Leo, einst ein gefährlicher Frauenbezwinger, ein „verfluchter Kerl“, heute nur mehr eine mühsam in Stand gehaltene Ruine.

— Ach, Baron! sagte die schöne Dame des Hauses, indem sie anstandshalber ein Händchen vor den Mund legte, um ihr Gähnen zu maskiren, — ach Baron! Ihre albernen Komplimente sind recht langweilig. „Die Spitzenkrause meines Negligés ist die Wolke, die Ihnen neidisch den Himmel verdeckt.“ — „Meine leuchtenden Augen sind die Fackel auf der Bahn zur Glückseligkeit.“ — „In den Spuren meiner winzigen Füßchen sprießen die Rosen.“ Pi done! wie abgeschmackt ist Alldas! C'en est trop! Ich möchte doch endlich einmal etwas Vernünftiges hören. Hier liegt eine Novelle aufgeschlagen: lesen Sie!

Der Baron fügte sich mit süßsaurer Miene, ergriff das Büchlein und begann in seinem schnarrenden Nasaltone zu lesen:

„. . . Die abseits gelegene, verborgene, kleine Lichtung, wo Siegfried und Amanda nach langem Lustwandeln durch den Wald endlich ein willkommenes Ruheplätzchen fanden, war ein wahrer kleiner Tempel, ein Heiligthum Amors. Der Duft tausender von Blumen war der Weihrauch darin, sammtweicher Rasen der Altar, das tausendfältige Gezwitzcher der Vögel der herrlichste Chorgefang.

— Endlich allein! flüsterte der Jüngling zärtlich und nahm das holde Kind in seine Arme. — Mein bist Du! sagten mehr seine Augen, denn seine Lippen.

— Dein bin ich! hauchte das Mägdlein züchtig und sank wortlos in seine Arme . . . . .“

— Nun? fragte die schöne Elvira, als der Baron schwieg. Baron Leo blätterte in dem Büchlein, machte sich mit seinem Monocle zu schaffen und sagte endlich verlegen:

— Hier bricht die Geschichte ab; ich sehe nichts als zwei Reihen Punkte; die kann ich doch nicht lesen!

Da sprang die schöne Elvira erregt von ihrem Lager auf und sprach in einem Tone, der von Zorn und Hohn vibrirte:

— Soooo? Sie können sie nicht lesen? Nun, Sie sind der Erste, der eine solche Geschichte nicht zum Abschluß bringen konnte! Aber was wollen Sie dann bei mir?



Die Venus vom Troitvix.

Wir wanderten Beide zusammen  
Durch die Straßen der schlummernden Stadt  
Nach Deiner einsamen Klausel —  
Wir waren so müde und matt.

Wir stiegen hinauf die Stufen,  
Frau Venus, zu Deinem Gemach,  
Ich drehte leise den Schlüssel  
Und zitternd folgt' ich Dir nach.

Der Mondschein goß durch das Fenster  
Sein silbernes, stilles Licht —  
Der Rosenkranz hing überm Bette  
Doch heute brauchst Du ihn nicht . . . .

E. F.

„Laß Dich nicht gelüsten . . .“

Novelle von Fridolin.

Noth kennt bekanntlich kein Gebot und die Menschen in ihren Nöthen respektiren nicht einmal die zehn Gebote. Ganz umsonst übersetzt uns der gute Luther: „Laß Dich nicht gelüsten Deines Nächsten Weibes, noch seines Knechtes, noch seiner Magd, noch seines Ochsen, noch seines Esels!“, denn die jungen Leute setzen sich über diese Aufforderung hinweg und wenn sie auch zumeist keine Vorliebe für den Knecht des Nächsten empfinden, so lieben sie es doch, mit der nächsten Magd anzubinden und wenn sie auch die Ochsen des Nachbarn zumeist links liegen lassen, so hegen sie doch

ganz andere Wünsche hinsichtlich der Frau des Nächsten, besonders wenn er ein Esel und sie schön ist.

Nach dieser Einleitung dürften sowohl die liebenswürdigen Leser wie die liebenswürdigen Leserin — vor welchen ich im Geiste den Hut ziehe — glauben, daß ich nun erzählen werde, wie irgend ein glückseliger Fant einem unglückseligen Ehemann Hörner wachsen ließ; aber so gern ich meinen Lesern gefällig bin, es thut mir in diesem Falle herzlich leid, ihren Erwartungen nicht entsprechen zu können. Der Ehemann, von welchem ich heute sprechen will, läßt sich seiner Frau wegen nicht allein kein Horn, sondern nicht einmal ein graues Haar wachsen und seine Gattin sieht so brav, so keusch, so unschuldig drein, daß man kaum begreift, wie sie zu ihren drei reizenden Babies gekommen ist. Ich will übrigens, zumal ich nicht gern an Wunder glaube, annehmen, daß es dabei mit natürlichen Dingen zunging.

Doch nicht von den Kindern, sondern von den Eltern will ich erzählen. Er war ein Maler in den bekannsten besten Jahren; ein kräftiger, heiterer, nicht unschöner Mann, der seine Frau recht lieb hatte. Sie war eine junge, üppige Blondine, mit blauen Augen, rothen Lippen und üppigen Formen. An dieser Frau war Alles rund und „da sieht kein Aug' sich satt“, wie schon Meister Goethe behauptete, der die Rundungen zu schätzen wußte. Vielleicht war diese Frau für den Geschmack eines Aesthetikers zu voll und zu üppig, aber unter den Männern sind die Aesthetiker sehr dünn gesäet und das starke Geschlecht liebt zumeist das schwache, wenn letzteres stark ist. So dick kann keine Frau sein, daß sie nicht Bewunderer fände und selbst die monströsesten Formen finden ihre Anbeter, obgleich diese Formen nicht gerade zur Frömmigkeit einladen. Doch die „Fülle der Gesichte“ — wie der Dichter singt — besitzt einen ganz besonderen Reiz und es ist keineswegs erstaunlich, daß die schöne, runde Blondine nicht bloß ihrem Gatten gefiel.

Unter jenen „Strauchrittern der Liebe“, welche sich um die Gunst der liebenswürdigen Frau bewarben, befand sich auch ein junger Bildhauer, dem die Götter ein kleines Talent und ein großes Herz geschenkt hatten. Er umschwärmte die Frau seines Freundes und wurde immer zudringlicher, bis die brave Frau — ich bitte die geneigte Leserin, nicht zu erschrecken — ihren Gatten ins Vertrauen zog. Der Gemahl unterließ es, seiner Frau Szenen und seinem Freunde Vorwürfe zu machen; er vertraute seiner Frau.

Der junge Bildhauer blieb denn auch nach wie vor Gast im Hause des Malers und während er sich den Anschein gab, als ob er die große Gliederpuppe des Malers bewundern würde, warf er verstoßen der Frau des Hauses verliebte Blicke zu. Unser Maler war nämlich nicht nur auf seine Frau und seine Kinder, sondern auch auf seine Gliederpuppe stolz. Die Letztere hatte er selbst gemacht und dieselbe gleich (wenn man nach dem äußeren Schein auf den inneren Kern schließen darf) in allen Punkten einer veritablen Frau. Die Puppe war aus Holz, hatte rothe Wangen und Lippen (allerdings waren dieselben bemalt, doch das kommt auch in den besten Familien vor), blaue Augen und blondes Haar und saß in einer herrlichen Haus-toilette. Diese Puppe war ein Spielzeug für große

Kinder, aber reizend erdacht und reizend ausgeführt. Nichts machte dem Maler mehr Vergnügen, als wenn Jemand diese Puppe bewunderte und sein Freund unterließ es nicht, dieses Meisterwerk öffentlich zu loben und die Frau des Malers heimlich zu lieben.

\*

Zu lieben? Kann man denn auch einseitig lieben? Ist es möglich, ein Duett allein zu singen? Ist es angenehm, ein Vielliebchen allein zu verspeisen? Ich glaube kaum. Auch der Bildhauer war meiner Ansicht und er sagte der Frau seines Freundes oft:

— Madame, lassen Sie mich nicht länger leiden. Ich verzehre mich . . .

— Guten Appetit! war ihre Antwort.

— Ich sterbe, wenn Sie mich nicht erhören . . .

— Unerhört! rief sie zornig.

— Ich liebe Sie! säufelte er.

— Ich liebe Sie nicht! gab sie zurück.

Thöricht wäre jener Feldherr, welcher glauben wollte, daß eine solide, moderne Festung beim ersten Ansturm zu nehmen ist. Nur alte, morsche Vesten lassen die Zugbrücke beim ersten Angriff fallen; eine gutgebaute, begehrenswerthe Festung leistet lange Widerstand . . . Mit dieser Erfahrung, die schon viele Offiziere gemacht haben, tröstete sich auch der Bildhauer und so oft ein Ansturm abgeschlagen war, rüstete er unverdrossen zu einem neuen, — und siehe da: eines Tages erhielt er den folgenden Brief:

Mein lieber Oskar!

Wozu es noch länger verhehlen: ich liebe Sie und mein Gatte ist heute Früh abgereist.

Ich bin ein wenig leidend, und es würde mich zerstreuen, wenn Sie mich heute Abends, nach zehn Uhr, besuchen wollten. Ich werde in meinem Boudoir sein.

Auf Wiedersehen, lieber Freund!

Lily.

— Ich wußte es, sagte sich der Bildhauer selbstzufrieden; diese Frauen thun so als ob sie nicht bis Drei zählen könnten, doch wenn sie Gelegenheit haben, zählen sie auch bis Sechs . . . Lily behauptet leidend zu sein . . . Ich kenne diese Krankheit! . . . Schon Mephisto sagt: „Der Frauen ganzes Weh und Ach ist nur aus einem Punkte zu kuriren.“ Punktum! . . .

Hierauf pffiff er sich ein Liedchen und bereitete sich für den Abend vor. So sind die Männer! Sie glauben unwiderstehlich zu sein und selbst das unwahrscheinlichste Liebesgeständniß erscheint ihnen selbstverständlich. Wenn die Venus von Milo irgend einen Mann zum Stelldichein einladen wollte, der Mensch würde die Sache nur natürlich finden. O, Eitelkeit: Dein Name ist — Mann!

\*

Mit jener imponirenden Sicherheit und majestätischen Ruhe, welche Hausfreunde immer zur Schau tragen, wenn der Hausherr abwesend ist, trat Oskar nach zehn Uhr Abends in das Atelier des Malers. Er kannte in diesem Hause jedes

Zimmer und jedes Möbelstück und so steuerte er denn dem Boudoir zu. Auf dem Wege dahin fand er Niemanden. Der Bediente und das Stubenmädchen schienen sich schon zur Ruhe begeben zu haben — was ohne jeden Hintergedanken bemerkt sein soll. Doch alle Thüren waren offen und die Zimmer matt beleuchtet. Oskar durchschritt das eigentliche Atelier, dann den Empfangssaal, das Speisezimmer und einen niedlichen Salon, der zu dem Boudoir führte. Vor der Thür des Boudoirs begann sein Herz rascher zu klopfen, doch Das verhinderte den jungen Mann nicht, die Thür behutsam zu öffnen.

Im Boudoir war es finster, doch die Lichtstrahlen, welche aus dem Nebenzimmer in das Boudoir fielen, beleuchteten das Bett einen Augenblick und Oskar sah, daß eine Frau in demselben lag, die ihm ihr schönes blondes Haar zuteilte. Er schloß rasch die Thür und stand nun im Finstern. Er vermochte nicht einmal die Hand vor seinen Augen zu sehen. Doch wenn Einem auch das Gesicht fehlt, so besitzt man doch auch im Finstern noch der Sinne genug, z. B. den Geruch, das Gehör, den Geschmack und dann — last, not least — den Tastsinn.

— Theure Lily! flüsterte er, wie danke ich Dir für Deine Güte . . . O, wie liebe ich Dich . . . Du mein Alles! . . .

Ich will meine gütigen Leser und ganz besonders meine gütigen Leserinnen mit dem Liebesgurren Oskars nicht weiter langweilen, zumal ich der Ansicht bin, daß sowohl meine Leser wie auch meine Leserinnen schon Ähnliches gehört haben dürften. Nachdem Oskar eine Weile sein Herz ausgeschüttet hatte, rief er:

— Und Du schweigst? Du sagst mir kein Wort? Liebst Du mich denn nicht?

Er erhielt keine Antwort, doch als Mann von Welt, wußte er sich zu trösten.

— Ich verstehe Dein Stillschweigen . . . Was solltest Du mir noch sagen? . . . Dein Brief sprach deutlich genug . . . Und am deutlichsten spricht der süße Duft, welcher mich betäubt und das entzückende Dunkel Deines Boudoirs, welches mich berauscht . . .

Oskar kannte dieses Zimmer, aber im Finstern fand er sich doch nur schwer zurecht. Er tastete umher, denn er suchte ein Möbelstück (glauben Sie nur nichts Schlimmes, meine nachsichtigen Leser und hoffentlich ebenso nachsichtigen Leserinnen) er suchte nur — das Nachtkästchen. Oskar hatte nämlich die Gewohnheit, vor dem Schlafengehen ein wenig Toilette zu machen. Er mußte sich unwillkürlich der Worte des Dichters erinnern: „Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt“ und so suchte er denn jenes seltsame Porzellangeschirr, welches man, sofern man höflich sein will, Lavoir nennen kann. Es währte lange, bis er dasselbe fand; doch als er es in den Händen hielt, flüsterte er „Pardon“ und versuchte Toilette zu machen. Doch kaum hatte er etwas Wasser ins Lavoir gegossen, so zischte es auf wie in einem Herenfessel . . . Oskar war wie vom Schläge gerührt . . . In seiner Angst ließ er das Porzellangesäß fallen, aber er hörte noch einige Minuten das Zischen und Brodeln.

Oskar nahm seinen ganzen Muth zusammen und bald wich seine Angst einem Aerger.

— Ich habe da im Finstern — so dachte er — eine Base erwischt, in welcher sich Brausepulver befand, . . . Das kommt von der Schamhaftigkeit der Frauen! O, wie Recht hatte doch Goethe, als er ausrief: Mehr Licht!

Oskar war ein Gentleman; er verbarg seinen Unmuth und suchte so rasch als möglich, an die Seite der Angebeteten zu gelangen.

Kaum lag er in guter Ruh', so streckte er die Hände aus . . . Er fühlte seidenweiche Haare, nota bene lange Flechten und er führte dieselben an die Lippen:

— Süßes Weib! kispelte er; wie herrlich duftet Dein Haar, wie wundersam fühlt es sich an . . . Und laß mich Deine Hand drücken, süßes Weib! Laß Dir mit diesem Händedruck sagen, was ich fühle, wie selig ich bin! . . .

Und so weiter, lieber Leser und liebe Leserin. Ihr wißt recht gut, daß es in solchen Situationen nicht beim Händedrucke bleibt. Als er keine Antwort erhielt, flüsterte er wieder:

— O, sage, daß Du mich liebst! . . .

Keine Antwort. Oskar wurde nervös.

— Du bist kalt, zischte er durch die Zähne. Aber auch diese kritische Bemerkung machte keinen Effekt.

— So sprich doch ein Wort! brummte er. Und als noch immer kein Laut hörbar wurde, verlor er die Geduld und schrie:

— Du bist von Holz! . . .

Auch jetzt erhielt er keine Antwort. Entsetzt sprang er vom Lager. Ihm fuhr der schauerliche Gedanke durch den Kopf: daß Lily todt in ihrem Bette läge . . . Er suchte seine Kleider, fand endlich seine Zündhölzchenbüchse und machte Licht.

O, Bild des Entsetzens

Im Bette lag die — große Gliederpuppe, nur mit einem Hemde bekleidet und auch dieses arg verschoben, denn ein Bein der Puppe bäumte sich gegen den Plafond empor und so bot sich dem Beschauer ein Anblick dar, welchen meine diskrete Feder niemals beschreiben wird . . .

Oskar schlüpfte in seine Kleider und zwar so rasch, daß es nicht unmöglich wäre, wenn er mit den Armen in die Hosen und mit den Beinen in die Rockärmel gefahren wäre. Dann eilte er heim und verkroch sich unter seiner Bettdecke. Zwölf Nächte träumte er von parfümirten Gliederpuppen, welche die Beine weit von sich strecken und von moussirenden Porzellangeschirren. Doch bei Tag und Nacht war es ihm, als ob eine Frauenstimme in seine Ohren kichern würde:

„Laß' Dich nicht gelüsten! . . .“





— Aber, was thun Sie da?

— Ich . . . ich möchte nur 'mal prüfen, was Wahrheit und was Dichtung sei.

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Verlag der Buchhandlung Gustav Grimm in Budapest.  
Redaktion und Administration: Budapest, Grenadiergasse 8.

Druck von F. Buschmann Budapest, Kronprinzgasse 8, Garisch-Bazar.

**6718**

**KOCKASZÁM:**

**52**

Horváthné

**ORSZÁGOS SZÉCHÉNYI  
MAGYAR NEMZET**

**BIBLIOTHÈQUE NATIONALE  
BUDAPEST, H**

**SZÉCHÉNYI KÖNYVTÁR  
ZETI KÖNYVTÁR**

**INTERNATIONALE SZÉCHÉNYI  
BIBLIOTHEQUE  
BUDAPEST, HONGRIE**

1979

FM 3/31

1888/8

1:1

9

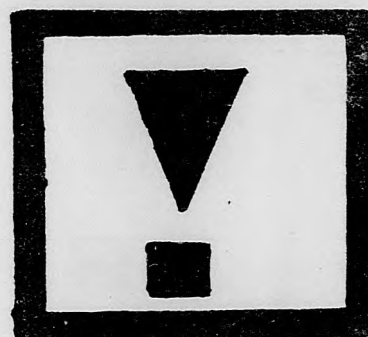
3119

/89 = 10

10

AZ OLVASÓ FIGYELMÉBE!

FELVÉTELEINKNÉL A FÉNYKÉPEZÉS  
TALÁLT HIÁNYOSSÁGOKAT AZ  
JELÖLTÜK



AZ EREDETI  
A NYOMÁS  
OLDAL NYOM  
RESTAURÁCI  
HALVÁNYAB  
LÉSE MIAT



A FÉNYKÉP  
TINTÁVAL V  
SOK, BEJEC  
LÁLHATÓK



A FÉNYKÉ  
SZINES

AZ EZT KÖVETŐ FELVÉTELEN R  
TÁST ADUNK A FÉNYKÉPEZÉS  
TALMÁRÓL, A HIÁNYOKRÓL ÉS  
LÓ CSONKASÁGOKRÓL, SÉRÜLÉS

ÉBEI

FÉNYKÉPEZETT DOKUMENTUMBAN  
GOKAT AZ ALÁBBLIAK SZERINT

AZ EREDETI NEHEZEN OLVASHATÓ,  
A NYOMÁS ELMOSÓDOTT, A HÁT-  
OLDAL NYOMÁSA ÁTÜT, AZ OLDALT  
RESTAURÁLTÁK, EZÉRT A SZÖVEG  
HALVÁNYABB. AZ EREDETI SÉRÜ-  
LÉSE MIATT A SZÖVEG HIÁNYOS

A FÉNYKÉPEZETT DOKUMENTUMON  
TINTÁVAL V. GRAFITTAL ALÁHUZÁ-  
SOK, BEJEGYZÉSEK, FOLTOK TA-  
LÁLHATÓK

A FÉNYKÉPEZETT DOKUMENTUM  
SZINES

VÉTELEN RÉSZLETES TÁJÉKOZTA-  
NYKÉPEZETT DOKUMENTUM TAR-  
OKRÓL ÉS AZ ABBAN ELŐFORDU-  
L, SÉRÜLÉSEKRŐL

CAVIAR

1888/1889. /3.évf./ apr. 1-

Hiány: cl., tj.

ápr. 1-márc. 16.

1-51.szám.

.



— Aber, was thun Sie da ?

— Ich . . . ich möchte nur 'mal prüfen, was Wahrheit und was Dichtung sei.

Verantwortlicher Redakteur : Jean qui rit.

Verlag der Buchhandlung **Gustav Grimm** in Budapest.  
Redaktion und Administration : **Budapest, Grenadiergasse 8.**

Druck von **F. Buschmann** Budapest, Kronprinzgasse 8, Hirsch-Bazar.